

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 8=28 (1862)

Heft: 43

Artikel: Die Armeen der kriegführenden Theile in Nordamerika

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Armeen der kriegführenden Theile in Nordamerika.

Eine militärische Korrespondenz des „Moniteur“ aus New-York enthält eine Schilderung der beiden Armeen in Nordamerika, die nicht ohne Interesse ist und wenn auch nicht übersehen werden darf, daß die französische Feder, welche schreibt, dem Süden günstiger gestimmt ist als dem Norden, so dürfte doch im Allgemeinen das gegebene Bild manche Wahrheit enthalten. Wir lassen hier den Korrespondenten sprechen:

„Es ist aufgefallen und mit Recht bemerkt worden, daß sowohl die sonderbündischen, als die Unions-Generale ihre Siege nicht zu benutzen verstanden. Diese Thatsache, deren innere Gründe wir hier zu untersuchen trachten, steht nicht vereinzelt da. Sie hängt im Gegentheil innig mit den Bedingungen zusammen, unter denen die beiden Regierungen in Washington und Richmond die Führung ihrer Armeen und die Organisation derselben ins Leben gerufen haben. Jeder dieser Punkte bedarf einer nähern Würdigung.

Blicken wir eine Anzahl Monate zurück bis zum Beginn des Kampfes, so sehen wir, wie der Süden an Offizieren Ueberfluß, an Soldaten Mangel hat, während der Norden den Kern einer stehenden Armee besaß, aber keine Führer. Das hing mit den frühern Armeeverhältnissen zusammen, so lange das Sternenpanzer noch nicht zerrissen war.

Es ist bekannt, daß die frühere stehende Armee der Vereinigten Staaten circa 15,000 Mann zählte, zerstreut in kleinen Garnisonen auf der ganzen enormen Fläche der Union und namentlich längs den westlichen Grenzen, um die Einfälle der Indianer zu verhindern. Die Soldaten wurden durch freiwillige Werbung gewonnen. Es war eine Söldnertruppe, und ergänzte sich namentlich im Westen unter der deutschen und irländischen Bevölkerung. So die Soldaten. Die Offiziere waren aus ganz anderm Stoffe. Während bei den Soldaten die Werbepremie das Hauptmotiv des Eintrittes in die Armee war, wirkte bei den Chefs dagegen die wahre Liebe zum militärischen Beruf. In den neuenglischen Familien jedoch war die Abneigung gegen das Waffenhandwerk so stark, daß die Militärschule von West-point, die Bildungsanstalt der jungen Offiziere, ihre Zöglinge fast ausschließlich aus dem Süden erhielt. Der Degen wurde bei den großen Pflanzern in Ehren gehalten und ihre Söhne waren stolz darauf, eine Militär-Carriere zu machen. Vielleicht findet man den Grund für diese Thatsache in der frühern Geschichte der Pflanzersfamilien! Vielleicht lag es auch in der ackerbaureibenden Beschäftigung ihrer Heimath, während im Norden der Handel und die Industrie mit ihren glänzenden Erfolgen die Jugend in ihre Kreise zogen.

Wie dem immer sei, so liefen beim Beginn des Streites und zum Theil schon vorher eine solche Menge von Entlassungsbegehren in Washington ein, daß dem Präsidenten Lincoln, als er die ersten Frei-

willigen unter die Fahnen rief, die Führer aller Grade für die herbeiströmenden Massen fehlten. Es fehlte jegliches Element zur Bildung eines ordentlichen Stabs und es blieb nichts übrig als der Volkswahl die Vertheilung der Spauletten zu überlassen.

Heute haben wir nicht nothwendig auf die Uebelstände dieses Wahlsystems aufmerksam zu machen; die amerikanische Presse, die offiziellen Aktenstücke haben zur Genüge die Fehler und die Unfähigkeit dieser improvisirten Offiziere nachgewiesen; die Soldaten selbst haben zuweilen die gleichen Männer verworfen, die sie dereinst gewählt; allein nichtsdestoweniger ist in den Unionsarmeen die Wirkung dieses ersten Fehlers heute noch fühlbar; die Offiziere von heute waren eben gestern noch Advokaten, Wirth, Kaufleute, Krämer und was am schlimmsten, zum Theil Politiker von Beruf.

Der Süden dagegen hatte von Anfang an den Vortheil, Männer an seiner Spitze zu sehen, die erfahren waren, die Achtung einflößten und die Disziplin straff handhabten. Die militärische Hierarchie faßte mit diesen Elementen rasch Wurzel und dieser Thatsache dankt es der Süden, wenn Einheit in seinen Bewegungen und Ordnung in seinen Operationen sind. Unter den 137 Generalen des Südens haben 80 ihre militärische Erziehung in West-point erhalten und seit ihrer Jugend haben sie sich mit der Kunst des Krieges und den Waffen beschäftigt.

Dieser militärische Geist, der in der südlichen Armee seit dem Beginn des Kampfes dominiert, scheint aber auch dazu beigetragen zu haben, die politischen Umtriebe zu bannen in ihren Reihen. Vom General bis zum Soldaten weiß jeder, daß seine Pflicht ihn zum Kämpfen und nicht zum Diskutiren ruft; alle Berichte von dort bezeugen es, daß Jefferson Davis in seinen Stäben und seinen Regimentern willige Werkzeuge des Kongresses und der höchsten politischen Gewalt gefunden hat. Im Norden ist dieß leider nicht der Fall und erst neuerdings mußte der General Mac Clellan seiner Armee ins Gedächtniß zurufen, daß es ihr nicht zustehe, über die Emancipation der Schwarzen zu politisiren und daß die Politik Sache des Bürgers sei, nicht aber ins Feldlager gehöre. Wer hätte auch die Freiwilligen der Nordstaaten im strammen Gehorsam unter den Waffen erziehen sollen, da der Grund, warum Mac Clellan nach der Niederlage vor Richmond durch General Halleck im obersten Kommando abgelöst wurde, in der einst erhaltenen Erziehung dieses letztern Offiziers in Westpoint zu suchen ist. Die öffentliche Meinung, erschüttert durch die Niederlagen der improvisirten Generale, verlangte vor Allem diese Rücksicht und dieses Fähigkeitszeugniß.

Diese Ueberlegenheit der Führung im Süden, so glänzend bestätigt durch die Ereignisse, zugegeben, so fragt es sich doch, warum die südländischen Generale so wenig wie ihre Gegner im Stande waren, ihre Erfolge auszubenten. Das hängt, wie wir schon angedeutet, mit der Gesamtorganisation ihrer Armee zusammen.

Diese Armee ist arm — sagen wir es ohne Hehl. Agricole Staaten, in denen das Geld selten ist und

deren Hauptprodukt, die Baumwolle, nicht ausgeführt werden konnte seit Beginn des Krieges — solche Staaten haben ihre finanziellen Kräfte bald erschöpft. Ohne Geld ist die Kriegsführung schwierig und Alles was Jefferson Davis an politischer Geschicklichkeit, was die Generale Lee und Jackson-Stonewall an Genie aufgewandt, reichte doch nur zu einer mittelmäßigen Führung des Kampfes.

Zu aller Bedürftigkeit kam nun die Blockade, um die Noth noch fühlbarer zu machen. Trotz dem Kredit, den der Sonderbund genoß auf einigen europäischen Plätzen, trotz dem Papiergeld, das geschaffen wurde, konnten die Waffen, die Geschosse, die Munition, die Artillerie u. nur mit enormen Schwierigkeiten herbeigeschafft werden. Die Ueberlegenheit der Union zur See war in dieser Beziehung zermalmend. Wäre nicht unter der letzten Regierung einigermaßen dafür gesorgt worden, daß gleich von Anfang an Unionsarsenale und enorme Waffen und Munitionsvorräthe in ihre Hände fallen mußten, so dürfte man bezweifeln, ob sie den Kampf überhaupt beginnen hätten können. Mit dieser Hilfe konnten sie ihre ersten Freiwilligen bewaffnen.

Später wandten sie Alles an, um Waffenfabriken und Kanonengießereien zu etabliren. Sie bestellten auf allen Plätzen Europas und versicherten zu enormen Preisen die Schiffe, die ihnen das Bestellte bringen sollten, gegen die feindlichen Kreuzer. Allein alle diese Anstrengungen genügten nur für die laufenden Bedürfnisse, nicht aber zur Bildung von Depots und Reservevorräthen. Welcher Militär aber weiß nicht, welche Massen von Vorräthen vorhanden sein müssen, wenn die kriegsführenden Armeen zahlreich sind?

Die südlichen Generale haben so sehr mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, um ein ordentliches Transportwesen einzurichten, ihr Kriegskommissariat zu organisiren, ihre Verpflegungs- und Bekleidungsbedürfnisse zu sichern. Endlich darf die kleinere Bevölkerung der Südstaaten übersehen werden und die dadurch erschwerte Ergänzung der Armee in personeller Beziehung.

So sind die Armeen des Südens schlecht bezahlt, schlecht ausgerüstet und ungenügend ergänzt und dennoch gewinnen sie Schlachten, weil sie gut geführt sind und dennoch siegen sie, weil ein wahres Nationalgefühl sie belebt. Jedermann kennt die Schilderungen, welche die Unionsblätter von ihrem Feinde gebracht — Soldaten in Lumpen gehüllt, ohne Brod, ohne Schuhe — aber hart im Marschiren und bereit zum Gefecht bei Tag und bei Nacht und verblissen im Kampf.

Was diesen Leuten an Hilfsmitteln abgeht, ersetzen sie durch den Enthusiasmus; Führer und Soldaten, eng verbunden durch das gemeinsame Glend, ergänzen das Fehlende durch den festen Willen zu siegen. Aber es gibt Verluste, die durch keine moralische Kraft ersetzt werden können; das sind die Lücken, die das feindliche Feuer in ihre Reihen reißt, es sind die Verluste an Waffen, die Nothwendigkeit die Parks und Raifons zu speisen, die Verwundeten

in Sicherheit zu bringen, die Transportmittel zum weiteren Vorrücken heranzuziehen — mit einem Wort, die eiserne Nothwendigkeit sich eine bewegliche Operationsbasis zu sichern, die jede Armee haben muß, gehe sie vorwärts oder rückwärts.

Dadurch erklärt sich der Stillstand, der so oft bei den Südlichen selbst nach ihren Erfolgen eingetreten ist. So kann man sich die Thätigkeit des Generals Lee erklären seit der Schlacht von Antietam Creek und seinem Rückzug aus Maryland. Offenbar hat er Winchester als Operationsbasis gewählt und sammelt und ordnet dort den gesammelten Dienst der Armeeverwaltung; dorthin strömen die Rekruten; dort werden die durch die Operationen, welche längs dem Rappahannock begonnen und am Potomac geendigt haben, dezimirten Cadres wieder ergänzt. Dort kleidet und nährt er seine erschöpften Truppen. Virginiens ist reich an Hilfsmitteln, und was den Unions-truppen in Harpersferry abgenommen worden, wird wohl auch gut gebraucht werden können. Viele glauben in der That, die Sonderbündler seien im Begriff, sich wieder nach Richmond zurückzuziehen; allein sie haben bisher mit Geschick ihre Absichten verborgen und nicht wenige sind daher der gegentheiligen Ansicht, daß sie sich mit aller Anstrengung recht solid an den Thoren von Washington festsetzen wollen, um so ihren Gegner während dem Winterfeldzug im Schach zu halten.

Und nun die nördlichen Armeen! Raum darf bezweifelt werden, daß oft der Mangel an Geschicklichkeit, der Ueberfluß an Friction in der obersten Führung sie gehindert hat, ihre einzelnen Erfolge genügend auszunutzen. Allein einige andere Ursachen haben hier jedenfalls auch mitgewirkt. Gewiß ist, daß im Gegensatz zur Armee des Sonderbundes, die des Nordens reich ist. Oft herrscht geradezu Verschwendung in allen Bedürfnissen, denen die Regierung in der löblichen Absicht, ihre Armee gut zu halten, entgegen gekommen ist. Ebenso ist das Rekrutement trotz den letzten Erscheinungen, fortwährend so gut, daß man wohl sagen darf, der Norden habe mehr Männer zur Verfügung als der Süden. Aus Allem sollte sich die Möglichkeit ergeben, rasch alle Lücken zu ergänzen, die das feindliche Feuer und die Anstrengungen der Operationen verursachen. Allein es war nicht so. Wie es an Kapacitäten für die höhere Führung fehlte, so fehlte es auch an den rechten Männern für die untergeordnete Thätigkeit, wie für das Verpflegungswesen, die Organisation der Depots u. und alle die enormen Kräfte, über welche der Norden verfügt, haben nie zur rechten Zeit und in ihrer ganzen Ausdehnung in Wirksamkeit gesetzt werden können.

Eine andere Ursache, die erschwerend wirkte, lag in der Natur der Soldaten, die unter die Fahne gerufen wurden. Der gute Theil der Freiwilligen sind reine Söldner, welche die Erhöhung der Werbprämie zum Dienst bewog. Es bedarf lange Zeit, um den Rekruten auszubilden, es bedarf Zeit, um eine Kompagnie, ein Regiment zu reorganisiren, das durch den Kampf gelitten. Es müssen endlich, wie bei den

englischen Armeen, viele Bedürfnisse befriedigt werden, um sie in der rechten Kampfplauze an den Feind heranzubringen.

Die Unionsoldaten haben zweifelsohne ausgezeichnete Eigenschaften des Festhaltens auf dem Kampfplatz gezeigt, einen über alle Zweifel erhabenen Muth und eine geprüfte Todesverachtung; sie haben schwere Anstrengungen mit eben so großer Geduld wie ihre Gegner ausgehalten; allein sie können ihr Temperament nicht verleugnen. Sie werden trotz allem dem stets weniger genügsam, weniger diszipliniert, weniger zum Verzweifeln entschlossen sein, als ihre Gegner. Da ist nicht allein der Charakter maßgebend, auch die ganze politische Situation zwingt die Sonderbündler zum Aeußersten, zum Sieg oder zum Untergang.

Welchen Schluß sollen wir aus diesem gewiß unpartheiiichen Bild der beiden Armeen ziehen? Der einzige Schluß ist eben, daß der begonnene Krieg ohne Ende ist, daß der Sieg von heute kein Morgen hat und daß die Schlachten fortfahren werden, menschliche Dekatonnen zu sein, in einem Streit geopfert, der ewig unfruchtbar zu sein droht.“ — —

Bemerkungen der Redaktion. Soweit der Berichterstatter des Moniteurs. Wir haben Eingang bemerkt, daß er südlich gefärbt sei, immerhin trägt seine Relation den Stempel einer großen Sachkenntnis und Manches ist darin höchst beachtenswerth. Es war uns bisher nicht möglich, unsere Leser auf jenen fernen und für uns doch so interessanten Kampfplatz zu führen; die Verhältnisse waren zu großartig für den bescheidenen Raum unseres Blattes, doch hoffen wir noch im Laufe dieses Jahres im Fall zu sein, in großen Umrissen die bisherigen Kriegseignisse seit Beginn des Bruderkampfes zu schildern. Heute haben wir diese Organisations-skizze herausgegriffen, weil sie uns ganz gemacht dafür erscheint, manche für uns wichtige Folgerungen daran zu knüpfen und ebenso manche Lehre für uns daraus zu schöpfen.

In erster Linie dürfen wir wohl die tröstende Beruhigung aus der ganzen Schilderung entnehmen, daß die Anstrengungen, die die Schweiz seit 1815 für ihr Wehrwesen gemacht hat, und die ihre Armee verzehnfacht haben, keine verloren gewesen sind.

Die große Union hat ungefähr seit jener Zeit ihr Wehrwesen in allen Beziehungen vernachlässigt, sie hielt sich durch ihre maritime Lage geschützt; den Kampf an den Grenzen der Civilisation überließ sie ihrer kleinen stehenden Armee und der Büchse und der Habsucht der Hinterwäldler. Ihre amerikanischen Kriege, wie den in Mexiko, führte sie gegen entnervte Nationen, mit verzweifeln Gesellen, die Rauf- und Beute-lust unter ihr Banner trieb. Nur ihrer Marine, die absolut nothwendig war um ihre Weltstellung zu behaupten, sicherte sie die nöthige Fürsorge; so überließ sie sich behaglich und gierig

jeglicher Ausbeutung der Künste des Friedens und das höchste Trachten und Dichten war auf materiellen Gewinn gerichtet.

Noch tönt es uns in den Ohren, wie die superklugen Herren, die das Gras wachsen hören, bei jeder Ausgabe für unser Militärwesen, auf die große Union verwiesen, die nichts thue in dieser Hinsicht und und doch groß und mächtig sei. Wenn man von unsern Anstrengungen sprach, von der Last des Staates, von der Last des einzelnen Mannes, so zeigte man als verlockende Perspektive den Milizdienst in der Union, der nichts verlange und doch so hübsch sei an den Festtagen und der dem Vaterlande zwei Millionen Soldaten sichere. Ja wohl zwei Millionen Soldaten — allein nur an den Festtagen und als die ernste Stunde der Prüfung schlug, war Nichts da, aber auch gar Nichts und es bedurfte unerhörter Opfer an Geld, Glück und Blut, um nur einigermaßen einem innern Aufruhr die Stirne zu bieten, dessen numerische Kraft sich wie 1 zu 5 gegenüber der bundes-treuen Staaten verhielt.

Hätte die Union verhältnißmäßig nur die Hälfte der Anstrengungen gemacht wie die Schweiz, von 1815 bis 1861, also in 46 Jahren, die wir gemacht haben, von 1815 bis 1847, also in 32 Jahren, so wäre sie ebenso siegreich aus dem innern Streite hervorgegangen, wie es uns — mit Gottes Hülfe — gelang. Aber abgesehen davon, wo wären wir 1856, als der Krieg von Norden her drohte, gestanden, wenn wir, wie die Union 40 Jahre lang die Waffen rosten lassen und unser Volk von deren Gebrauch entwöhnt hätten!

Das ist ein Argument, das uns schwerlich so leicht wiederlegt wird.

Untersuchen wir nun einmal, welche Kraft die Union im gegebenen Fall aus einem wohlgeordneten Milizwesen geschöpft hätte bei der beginnenden Krise. Die Nordstaaten zählen circa 20 Millionen, die südlichen circa 8 Millionen weißer Bevölkerung. Nehmen wir nun an, daß die Union nur 3 % der Gesamtbevölkerung in ihre Miliz eingereiht und geübt hätte in gleicher Weise wie wir, folglich die Mannschaft ungefähr mit dem 30sten Alterjahr aus dem Dienst entlassen hätte, so ergiebt dieß ein Heer von 600,000 Mann schlagfertiger Milizen, die sofort beim Beginn des Krieges ihr Gewicht in die Waagschale hätten legen können. Nehmen wir eine unserer Armee-Organisation entsprechende Artilleriedotirung an, so wären dieser enormen Armee 1500 bespannte Geschütze gefolgt; das Ganze hätte ein Macht gebildet, die höchstens in der großen Armee von 1812 ihres Gleichen gefunden. Supponiren wir des Weiteren, daß die Union seit 40 Jahren die ganze Jugend des Landes auf diese Weise geübt, daß sie die nöthigen Vorräthe an Waffen und Uniformen für eine doppelte Dotirung der Armee

bereit gehalten, so ist gewiß nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, es hätten aus den älteren Klassen vom 30sten Jahr an 400,000 Mann als Reservisten und lokale Aufgebote unter die Waffen gestellt werden können. Rechnen wir dazu die Leute der Jahrgänge vom 18ten, 19ten und 20sten Lebensjahr, so haben wir damit bei 100,000 Rekruten, kurz eine Feldarmee von über einer halben Million und in den Depots und als Reservisten die gleiche Zahl. Damit hätte dem ganzen Kampf schnell ein Ende gemacht werden müssen. Allerdings hätten die südlichen Staaten auch ihre Miliz gehabt, allein nach dem gleichen Verhältniß nur 240,000 Mann mit 600 Geschützen und ungefähr 200,000 Mann in den Depots und als Reservisten, also kaum die Hälfte der Kraft, die der Norden ins Feld geführt!

Das ist die eine Seite, aber es lassen sich noch andere Vortheile nachweisen, die die ganze Union aus einem wohlorganisirten Milizwesen geschöpft hätte. Wir haben uns nie gerühmt, eine Autorität in Finanzfragen zu sein, aber wir denken die nachstehenden Zahlenverhältnisse werden noch etwas mehr nachweisen, als die bloße Geschicklichkeit im Gruppieren der Zahlen:

Nach mäßigem Anschlag hat die Union seit Beginn des Krieges bei 6000 Millionen Franken ausgegeben. Diese schauerlich hohe Summe wurde für die Kreirung der Armee, für ihre Bewaffnung, für ihren Sold und für ihre Verpflegung — und endlich für die Unfähigkeit ihrer Generale ausgegeben. Rechnen wir nun eine jährliche Militärausgabe im gleichen Verhältniß wie die Schweiz von 20 Millionen Franken, summiren wir diese 20 Millionen mit 40, so haben wir 1000 Millionen Franken Militärausgaben in 40 Jahren. Rechnen wir ein Jahr Campagne, um mit einer wohlorganisirten Armee den Sonderbund niederzuschlagen und die Union herzustellen und rechnen wir eine tägliche Ausgabe von Fr. 5 per Mann im Durchschnitt, so erhalten wir im Ganzen eine tägliche Ausgabe von 3 Millionen. Multiplizieren wir diese Summe mit 365 Tagen, so haben wir in runder Summe 1100 Millionen per Jahr. Die Kosten erheben sich somit auf

1000 Mill. Franken auf 40 Jahre vertheilt,
1100 = = = 1 Jahr;

es wären somit erspart worden 4000 Millionen Franken. Wir haben hier nun allerdings die nachträglichen Kosten nicht in Anschlag gebracht, wie die für das zerstörte Eigenthum des Staates, der einzelnen Bürger, für Dotationen, Pensionen, Ersatz des Materiellen u., allein diese sind auch in den 6000 Millionen nicht gerechnet.

Nun fragen wir, welch kolossales Resultat wäre durch eine rechtzeitige Organisation des Wehrwesens auch in dieser Hinsicht erlangt worden?

Diese Thatfachen sind ein schlagender Beweis für die gebieterische Nothwendigkeit, die jedem

Staat obliegt, in den Tagen des Friedens das Schwert zu schleifen, das in den Tagen des Kampfes die ultima ratio nicht allein der Könige, sondern auch der Republiken ist. Die Zeit des ewigen Friedens, das tausendjährige Reich von Elishu Burritt scheint noch nicht heraufzudämmern zu wollen. Die Engelsflügel wachsen uns armen Menschen so wenig, als die phalanstischen Schweife mit dem einen Auge hinten. Weil das so ist und weil es so bleiben wird, so Sorge man dafür, daß man auf Alles gerüstet sei, was nach menschlicher Berechnung und nach menschlichen Leidenschaften zu urtheilen, kommen kann!

(Schluß folgt.)

Ein alter Lieutenant,

der 88jährige Johann Sieber von Oberdorf, ältester Bürger alldort — „der Lieutenant“ — ist letzten Samstag von seinen Mitbürgern in zahlreichem Geleite zu Grabe getragen worden.

Als junger Milize stand er Anfangs der 90er Jahre schon an der Grenze zum Schutze des Vaterlandes gegen das eroberungsfüchtige Frankreich; ebenso im Jahre 1798, und 1799 diente er mit den helvetischen Hülfsstruppen unter Kalntraielles im Wallis. Dann nahm er als Offizier an allen militärischen Auszügen der schweiz. Armee Theil, 1809 ins Engadin, später nach Tessin und Basel, und 1815 an die französische Grenze. Nach der Rückkehr wurde und verblieb er bis in die 20er Jahre Militär-Instruktor. Gerne und manche Erlebnisse aus der damaligen bewegten Zeit erzählte er beim Schoppen.

Nach seinem Austritt aus dem Militärdienst lebte er als ruhiger Bürger in seiner Heimath, Arbeit und Erholung im Durchforsten der benachbarten Stadtwaldungen suchend, munter und rüstig bis wenige Wochen vor seinem Ende. (Sol. 3tg.)

Ueber Gewaltmärsche.

In der Darmstädter Militärzeitung lesen wir folgende Miscelle:

„Nach den übereinstimmenden Zeugnissen der Militärschriftsteller war der stärkste Marsch, den je ein größerer Truppentkörper ausgeführt hat, derjenige der Division Friant, welche in 48 Stunden, vom 29. November bis 1. Dezember 1805, den Weg von Wien bis Groß-Raigern, bei Brünn, zurücklegte. Diese Strecke beträgt 17 deutsche Meilen; die französischen Autoren sind aber damit nicht zufrieden und geben 36 lieues. Die Division zeichnete sich in der Schlacht von Austerlitz ganz besonders aus; sie hätte